

KLEMENS RENOLDNER

ICH WÄRE GERNE CASTELLIO*

Stefan Zweig plädierte – nach der Traumatisierung Europas durch den Ersten Weltkrieg – für ein „Gespräch der Feinde“, wie das – nach dem Zweiten Weltkrieg – auch Friedrich Heer fordern sollte. Ein Miteinander-Streiten, eine konstruktive Debatte. Als Kraft gegen nationalistische Fanatiker, die heute – trotz europäischer Verständigung – in einigen Ländern so viele Freunde haben. Aber auch gegen die ungute Luft, die stickige Atmosphäre, die wir hierzulande oft spüren. Also wehren wir uns gegen die gepflegte Charakterlosigkeit, gegen das dumpfe Wirtshaus-Geschimpfe: „Österreich zuerst!“ – dies ist die falsche Losung! Stattdessen: Weltoffenheit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit, Freundschaft über die Grenzen – das zuerst! Und gegen eine politische Diskussion ohne Ab- und Ausgrenzung. Also nicht: „Daumen rauf“ und „Daumen runter“, „gefällt mir“, „gefällt mir nicht“. Wir verlangen eine Auseinandersetzung mit etwas mehr Anspruch, bei der Argumente und Vernunft zählen – nicht der Club, dem man angehört.

Aber sehen wir noch einmal genauer hin: Zu Sébastien Chatillôn, geboren 1515 in Savoyen. Als (protestantischer) Humanist nennt er sich lateinisch „Sebastianus Castellius“. Bei Zweig *Castellio*. Er ist Lehrer, dann Direktor einer Schule in

(*Auszüge aus der Festrede an der *Pädagogischen Hochschule Salzburg*, 27. November 2014)

Genf. Er veröffentlicht auch Schulbücher, übersetzt Teile der Bibel ins Französische und Lateinische.

Johannes Calvin, sein früherer Freund, lebt auch in Genf. Calvin, der strenge Reformator, bekommt immer mehr Einfluss auf die Stadtregierung. Es kommt zu persönlichen und beruflichen Konflikten mit Castellio. Castellio verliert den Job an der Schule, er weicht aus, zieht nach Basel.

Im Oktober 1553 kommt es in Genf – auf Betreiben Calvins – zu einer Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen. Europaweit gibt es kontroverse Reaktionen. Wie viele andere kritisiert auch Castellio den grausamen Mord. In einer theologischen Schrift, auch in einer zweiten.

Calvin ist empört. Früher einmal vertraten sie eine gemeinsame Sache. Jetzt hat Calvin Angst um seine Macht. Aus einem theologischen Disput wird ein Konflikt auf Leben und Tod. Eine unglaubliche Mobbing-Maschinerie wird in Bewegung gesetzt. Castellio stirbt, erschöpft von all den Kämpfen, noch nicht 48 Jahre alt. Zweifellos: Er war in diesem Streit der Besiegte. Aber Zweig erzählt uns von seinem moralischen Triumph.

Nein, natürlich ist Calvin nicht Hitler (wie gelegentlich suggeriert wurde) – so einfach macht sich Zweig die Sache nicht. Aber hinter dem Beispiel aus dem 16. Jahrhundert erkennen wir worauf es ankommt: man muss das Recht auf freie Meinung verteidigen. Auch wenn es den Regierenden nicht in den Kram passt. Castellio gegen Calvin – es lohnt sich, behauptet Zweig, wenn ein Einzelner sich wehrt. Es ist notwendig!

In einem Brief an Joseph Roth vom 10. Oktober 1937 schreibt Zweig: „Castellio, das ist das Bild des Mannes, der ich sein möchte.“ Viele Briefe unterzeichnet er in dieser Zeit nicht mit seinem bürgerlichen Namen, sondern mit „Castellio“.

Der Begriff Toleranz ist – wie Sie wissen – eine europäische Idee. Auch wenn Thomas Jefferson, der spätere amerikanische Präsident, dabei eine wichtige Rolle gespielt hat: bei der Formulierung der Menschenrechte. Die dann, im August 1789 von den französischen Revolutionären als Vorbild für die „Déclaration des droits de l’homme et du citoyen“ benützt wurden, und

dann auch im Toleranzpatent Josephs II. in Österreich wirksam wurden.

Toleranz – das ist bei Zweig nicht im kleinen Sinne gemeint. Nicht die kleine Abweichung von der herrschenden Norm, die man toleriert. Toleranz ist bei Zweig vielmehr in einem anspruchsvollen Sinne zu verstehen. Sie bedeutet Aktivität, produktiven Streit. Bedeutet auch, dass man sich wehrt. Das ist der Kern der demokratischen Substanz, die wir lebendig halten müssen. Nicht das Stillhalten! Nicht der Rückzug ins Private. Unser marktkonformer Staat, unsere Gefälligkeitsdemokratie, das Aufrechterhalten eines Verwaltungsapparates bei sich gegenseitig blockierendem Nicht-Ausgleich der Interessen, das hat mit den ursprünglichen Visionen nichts zu tun.

Toleranz erfordert unsere Wachheit – und unsere Solidarität. Dass Einzelne, dass Arme nicht ausgegrenzt, Gruppen nicht diskriminiert werden können, durch Nationalität, sozialen Status oder Religionszugehörigkeit.

Es gibt aber auch viele Arten von falscher Toleranz. Man muss nämlich falsche Ansichten keineswegs tolerieren. Die große Historikerin Erika Weinzierl, vor einem Monat in Wien verstorben, sagte einmal: „Bewusst und engagiert intolerant bin ich gegen Extremismus, gegen gesellschaftliche und politische Vorurteile und gegen die Feinde der Demokratie“.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle noch eine persönliche Reminiszenz. Wenn ich hier den Studentinnen und Studenten gegenüberstehe, dann sehe ich mich selber unter ihnen. Warum? Auch ich habe meine Studienjahre in der Akademiestraße verbracht. Zugegeben, es liegt schon eine Weile zurück. Hier, in der Akademiestraße, in einem unspektakulären Plattenbau vis-à-vis, habe ich eine produktive Lust am Streit, am „Hinterfragen“ gelernt. Und zugleich eine geistige Neugier, eine Weltoffenheit, die mein Leben geprägt hat. In den Germanistik-Seminaren z.B. bei Walter Weiss, auch in der Musikwissenschaft bei Nikolaus Harnoncourt (damals in Mozarts Geburtshaus). Nein, das war keine verschrobene Gelehrtheit. Hinter einem Kafka-Text, hinter Bachs „Kunst der Fuge“ tat sich – bei

näherem Hinsehen/hören – ein Kosmos an Fragen auf. Es waren kulturgeschichtliche, philosophiegeschichtliche und politische Reflexionen, Stoffe, Themen die uns selbst betrafen. Was für eine aufregende, streitbare Zeit! Mit dem Blick hinaus aus Salzburg, hinaus aus Österreich, hin zu den weiten Horizonten des Erforschens und Erkennens! Nein, Jugendliche sollen nicht nur für gute Testergebnisse lernen, um schon im Vorschulalter die richtige Munition für das Wettrüsten um die berufliche Karriere zu laden! Es kommt doch auf die – verzeihen Sie das altertümliche Wort – Charakterbildung an.

„Man muss bei jeder Sache“ – sagte der Pädagoge Stefan Zweig im April 1939 im Londoner Exil – er spricht via Radio zu amerikanischen Jugendlichen – „man muss bei jeder Sache, die man nicht versteht, mit aller Anstrengung versuchen, ihr auf den Grund zu kommen, um sie dann den andern verständlich machen zu können.“

Sie alle kennen die Unzufriedenheit in unserer politischen Alltagserfahrung. Wir Älteren teilen sie mit den Jungen. So manche Sache versteht man da nicht. Weil wir so oft erleben, dass nicht die vernünftigen und die richtigen Entscheidungen getroffen werden. Sondern jene, die bestimmten Interessen dienen. Die oft nicht die unseren sind. Das reduziert – nicht nur bei jungen Menschen – den Elan, verantwortlich sein zu wollen. Es erzeugt Ohnmacht – und das Gefühl: *da kann man eh nichts machen*. Wenn man – nur ein Beispiel – zusieht, wie Österreich es – und das seit vielen Jahren – nicht und nicht schafft, endlich eine Schulreform von europäischem Format auf den Weg zu bringen. Die Debatte ist ruiniert. Jede Position, die man einnimmt, wird sofort disqualifiziert. Und so murksen wir weiter herum mit einem sozial gestaffelten Zweiklassensystem, das alle unzufrieden macht. Auch in der Bildungspolitik hat ein Denken von Menschen erster und zweiter Kategorie, bloß weil einige Leute mehr Geld verdienen als andere, keinen Platz.

Oder denken Sie an die Serie von rechtsradikalen Aktionen in dieser Stadt, Schmierereien auf Stolpersteinen und Gedenk-

tafeln, ein zerstörtes Mahnmal. Es ist eine Schande dieser Stadt! Die man stoppen könnte, wenn man das Thema wichtig nähme. Aber, warum werden die Täter nicht ausgeforscht? In Salzburg – mit dieser Geschichte! Warum funktioniert die sonst so effiziente Kontrollmaschinerie in diesem Falle nur so halbherzig? *Da kann man schon was machen*, sehr geehrter abwesender Herr Polizeidirektor! Wir nennen das: Prioritäten setzen. Es würde nicht nur dem Gast aus Salzburg so manche Auftritte – und nicht nur in Israel und in den USA – erleichtern. Es wäre ein Zeichen für die hier Lebenden. Dass nicht nur ein paar Historiker sich wehren, sondern dass die vielzitierte Bürgerschaft der Stadt es nicht zulässt, dass die von Nationalsozialisten Ermordeten verspottet werden.